
Kapitel I.

Daß und wie die Erkenntniß Gottes und unser selbst unter einander verbunden sind.

Die Hauptsumme unserer Weisheit, sofern sie diesen Namen in der That und Wahrheit verdient, besteht in zwei Stücken: Erkenntniß Gottes und unser selbst. Indeß, so vielfältig sie unter sich verbunden sind, ist doch nicht leicht zu entscheiden, welche von beiden der andern vorgehe oder sie erzeuge. Denn erstlich kann niemand sich selbst anschauen ohne sogleich auf Gott, in dem er lebt und webt, den Blick zu wenden; weil es klar einleuchtet, daß alle unsere Gaben keinesweges von uns selbst sind, ja, daß unser Daseyn selbst nichts anders ist, als ein Seyn und Bestehen in dem einigen Gott. Ferner führen uns die Güter, welche Tropfenweise von oben auf uns träufen, wie Bächlein zur Quelle. Denn aber erhellet noch mehr aus unserer Armuth der unendliche Reichthum, der in Gott wohnet. Vor allen dringt uns das bejammernswürdige Elend, in welches der ersten Menschen Abfall uns gestürzt hat, unsere Augen aufwärts zu heben, nicht blos um als die Dürftigen und Hungernden von Dainen zu empfangen, was wir bedürfen, sondern um aufgeschreckt Demuth zu lernen. Denn, wie in dem Menschen sich gleichsam eine Welt alles Elendes befindet, und seit wir unsers göttlichen Schmuckes beraubt sind, schmählliche Blöße ein Heer von Schänden ausdeckt; so muß nothwendig das Bewußtseyn seines heillosen Zustandes jeden zu wenigstens einiger Erkenntniß Gottes treiben. So lernen wir durch das Gefühl eigener Unwissenheit, Leerheit, Armuth, Schwäche, Blossheit und Verderbtheit erkennen, daß nirgend anders als in dem Herrn das wahre Licht der Weis-

heit, ächte Tugend, aller Fülle Güter und reine Gerechtigkeit wohne, und selbst unsere Uebel erwecken uns, unsere Blicke auf das höchste Gut zu wenden. Denn nicht eher können wir ersichtlich uns zu ihm erheben, als wir angefangen haben, uns zu mißfallen. Denn welcher Mensch hätte nicht Wohlgefallen an sich selber? und wer gefällt sich nicht, so lange er sich selbst nicht kennt d. h. seines Elendes unbewußt oder uneingedenk sich an seinem Zustande genügen läßt? Folglich wird ein jeder durch Erkenntniß seiner selbst nicht blos angetrieben, Gott zu suchen, sondern auch auf den Weg geleitet, ihn zu finden.

2. Hinwiederum kann der Mensch nie zu einer reinen Selbstkenntniß gelangen, wenn er nicht zuvor Gott angeschaut hat, und von diesem Anschauen den Blick auf sich selbst wendet. Denn, nachdem uns allen angeborenen Stolze, denken wir uns immer gerecht und unsträflich, heilig und weise, wenn wir nicht von unserer Ungerechtigkeit, Schuld, Thorheit und Befleckung augenscheinlich überführt werden. Dieses aber ist unmöglich, so lange wir unsere Blicke nur auf uns selbst richten und nicht zugleich auf den Herrn, welcher der einzige Maasstab jenes Urtheils ist. Denn, weil wir von Natur zur Heuchelei geneigt sind, so genügt uns ein leerer Schein von Gerechtigkeit statt der Gerechtigkeit selbst. Und weil wir in uns oder um uns her nichts sehen, was nicht befleckt und entstellt wäre, so erscheint uns das minder befleckte als höchst rein, so lange unser Geist in den Gränzen der menschlichen Unreinheit weilet. So hält ein Auge, welches sonst nur Schwarzes sieht, schon das für sehr weiß, was doch nur halbweiß oder schwarz besprenget ist. Noch besser läßt sich aus Beschaffenheit leiblicher Sinnen erkennen, wie sehr wir in Schätzung geistiger Tugenden uns täuschen. Denn wenn wir mitten am Tage auf der Erde uns umsehen, so meinen wir mit einem sehr starken und scharfen Gesichte begabt zu seyn; aber wenn wir nun aufwärts in die Sonne blicken, so wird unsere Sehkraft, die auf der Erde sich trefflich erwies, alsbald von solchem Glanz ergriffen und geblendet, daß wir bekennen müssen, unser für irdische Gegenstände so scharfes Gesicht sey beim

Anschauen der Sonne reine Blödsichtigkeit. Also auch bei Schätzung unserer geistigen Gaben; so lange wir nicht über der Erde hinausblicken, sind wir mit unserer eigenen Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend weidlich vergnügt, schmeicheln uns aufs lieblichste und dünken uns Halbgötter. Aber wenn wir unsere Seele zu Gott erheben und erwägen, wer Er sey und welche eine Höhe von Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend in ihm sey, nach welchem Maaße wir uns messen sollen — da wird, was zuvor unter dem falschen Scheine der Gerechtigkeit uns wohlgefiel, bald als schändliche Verkehrtheit uns anekeln — das was mit dem Namen der Weisheit sich brüstete, als abgeschmackte Narrheit, was Kraft und Tugend sich nannte, als erbärmliche Ohnmacht erscheinen. So wenig entspricht göttlicher Reinheit was an uns selbst das Vollendetste scheint.

3. Daher jenes Staunen und Entsetzen, welches nach dem Zeugniß der Schrift, die Heiligen ergreift, so oft sie Gottes Nähe empfinden. Denn wenn diejenigen, welche, außer seiner Gegenwart, fest und sicher standen, sobald die Herrlichkeit Gottes sich ihnen offenbarte, so sehr erschüttert wurden, daß sie von Todeserschreck ergriffen niedersanken und fast vernichtet wurden; so läßt sich daraus erkennen, daß der Mensch nur durch Vergleichung mit der Majestät Gottes zum vollen Gefühl seiner Niedrigkeit gelange. Beispiele dieses Entsetzens fanden sich mehrere in den Richtern und Propheten, daher die Rede unter dem Volke Gottes gewöhnlich war: Wir werden sterben, weil der Herr uns erschienen. Darum nimmt auch die Geschichte Hiob, um die Menschen durch das Gefühl ihrer Thorheit, Ohnmacht und Befleckung zu demüthigen, ihre Beweiskraft von der Darstellung der Weisheit, Allmacht und Heiligkeit Gottes. Nicht umsonst, denn wir sehen, wie Abraham, seit er näher zum Anschauen der Herrlichkeit Gottes gelangt war, um so mehr sich als Staub und Asche erkannte, und Elias mit unverhülltem Angesicht sein Herannahen nicht zu erwarten wagt: solcher Schrecken liegt in seinem Anblick. Und der Mensch, dieser Wurm im Staube, was will er, wenn selbst Cherubinen ihr Antlitz vor ihm verhüllen! So spricht

der Prophet Jesajas: Der Mond wird sich schämen und die Sonne mit Schanden bestehen, wenn der Herr der Heerschaaren herrschen wird; das heißt, wenn er seine Herrlichkeit zeigen und offenbaren wird, so wird auch das Allerhelleste in Finsterniß verschwinden. Wie sehr jedoch die Erkenntniß Gottes und unser selbst unter einander verbunden sind, so fodert doch die Lehrordnung von jener zuerst, und darnach von dieser zu handeln.

K a p i t e l II.

Ueber das Wesen und den Zweck der Erkenntniß Gottes.

Ich meine hier aber die Erkenntniß Gottes, durch welche wir nicht nur begreifen, daß ein Gott sey, sondern auch so viel von ihm wissen, als uns angehet, als nützlich zu seinem Ruhme und uns dienlich ist. Denn eigentlich können wir doch da von keiner Erkenntniß sprechen, wo keine Religion und Frömmigkeit ist. — Und hier lasse ich mich noch nicht auf die Art von Kenntniß Gottes ein, wonach die Menschen, die an und für sich selbst verloren und verflucht seyn würden, Gott als Erlöser in dem Mittler Christus ergreifen; sondern hier rede ich nur von jener ersten und einfachen Kenntniß Gottes, zu welcher uns in ihrer ursprünglichen Ordnung die Natur selbst hinführen würde, wenn Adam unbesleckt geblieben wäre. Denn obgleich bei dieser Verderbniß des menschlichen Geschlechtes Niemand Gott weder als Vater, noch als Urheber seines Heiles, noch überhaupt als ihm gnädig erkennen wird, bis Christus dazwischen tritt, um ihn uns zu versöhnen; so ist es doch etwas anders, einzusehen, daß Gott, unser Schöpfer, mit seiner Macht uns träget, mit seiner Vorsehung uns regieret, mit seiner Güte uns pflegt, mit seiner Segnungen ganzer Fülle uns begleitet, und etwas anderes ist es, die Gnade der Versöhnung umfassen, die uns in Christo dargeboten ist. Weil demnach der Herr ersilich bloß als Schöpfer,